29 — 1901

Illustriertes Sonntagsblatt

Zur Unterhaltung am häuslichen Herd

Gratis-Beilage zur Thorner Zeitung.

Verlag von Ernst Lambeck in Thorn.



Aus freudelosem Hause.

Roman von Edward Stilgebauer.

(Fortsetzung.)

Traurig schüttelte die alte Frau den Kopf. „Wenn der Sommer kommt, Thildchen, dann werde ich draußen liegen bei Willy . . .“

„Ach Mutter, Mutter,“ schrie Thilda, „sprich nicht so, Mutter, sprich nicht so!“

Sie hatte sich vor der Mutter auf die Kniee geworfen und barg weinend den Kopf in den Schoß der alten Frau.

„Beruhige Dich, Thildchen,“ sagte die Mutter, „es kommt alles so, wie es kommen muß und wie der liebe Gott im Himmel es beschlossen hat. Wir Menschen leben nicht ewig, und siebenzig Jahre ist ein hohes Maß von Gnade und Liebe, das Gott einem Menschen geschenkt hat.“

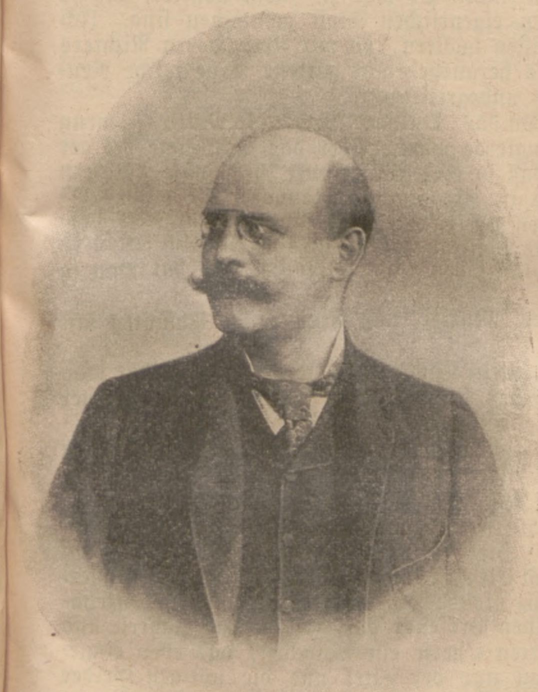
Thilda schluchzte noch immer im Schoße der Mutter.

„Es wird ja heute und morgen noch nicht kommen. Doch Du wirst es verstehen, daß ich mit Sorge und Angst daran denke, Dich, mein Kleinod, mein alles, allein auf dieser Erde lassen zu müssen, und ach, wenn Du früher gehört hättest, als Du noch jünger gewesen, Thildchen, wenn Du nur auf Deine Mutter gehört hättest . . .“

Thilda antwortete nicht. Langsam ließen ihre Thränen nach. Sie betrachtete die alten welken Hände der Mutter, sie streichelte die Wangen der Greisin und drückte dann, nachdem sie aufgestanden, einen heißen Kuß auf die lieben Lippen. „Fasse Hoffnung, fasse Mut, Mutter,“ sagte sie dann, „ich habe Dich ja und Du hast mich; das ist doch viel, das ist doch genug, wenn wir uns gegenseitig haben.“

Die alte Frau schien einzusehen, daß alles weitere Reden doch keinen Zweck habe. Sie ließ den Blick wieder auf das Buch sinken, während Thilda an das Fenster trat.

„Jetzt sind sie endlich aufgetaut, Mutter! . . . Die armen, armen Leute in diesem harten Winter; wie viele mag es geben, die nicht genug Kohlen für den Ofen und nicht genug Kartoffeln im Keller haben!“



Graf Wilhelm von Bismarck. (Mit Text.)
Mit Genehmigung von J. C. Schaarwächter, Hofphot., Berlin.

„Du bist gut, Thildchen; Du denkst immer an die andern,“ sagte die Mutter.

In diesem Augenblicke trat Grete, das Dienstmädchen, in die Stube. „Die Frau Postsekretär Fuchs und Fräulein Tochter wollen der Frau Rat ihre Aufwartung machen.“

„Soll ich sie hier empfangen, Mutterchen?“ fragte Thilda; „wenn es Dich zu sehr angreift, dann kann sie Grete hinüber in das andere Zimmer führen!“

„Laß sie nur herein, Thildchen,“ antwortete die Mutter; „laß sie nur herein!“

„Lassen Sie die Frau Sekretär und ihre Fräulein Tochter hier eintreten,“ befahl Thilda dem Mädchen, das an der Thüre stehend die Antwort erwartet hatte und jetzt verschwand.

„Ach, guten Tag, meine liebste, beste Frau Frank; ach, guten Tag, mein liebstes Fräulein Thilda!“ Mit diesen Worten erschien jetzt Frau Fuchs, gefolgt von ihrer Tochter auf der Schwelle des Zimmers.

„Bitte, nehmen Sie Platz, Frau Sekretär, nehmen Sie Platz, Fräulein Fuchs,“ sagte Thilda, indem sie den beiden Sessel anbot und sich bemühte, der etwas schwerfälligen Frau Fuchs bei dem Aufknöpfen ihres altmodischen Pelzkragens behilflich zu sein.

Der Besuch hatte sich gesetzt.

„Das ist schön von Ihnen, Frau Sekretär,“ sagte Frau Frank, „daß Sie sich auch wieder einmal bei mir sehen lassen. Es ist lange her, daß wir nicht das Vergnügen gehabt haben.“



Oberceremonienmeister Graf Koloman Hunyady.
Von C. Pietzner, k. k. Hofphot., Wien. (Mit Text.)

„Die ganze Zeit, nicht wahr, Elise,“ sprach Frau Fuchs, sich an ihre Tochter wendend, „die ganze Zeit haben wir schon vorgehabt, zu kommen. Aber mit den Mädchen ist ja im Winter doch so viel zu thun; das wissen Sie ja auch, Frau Frank; wenn man viere hat und noch keine unter der Haube ist, da ist ja jeden Tag etwas anderes los. Da ist bald da ein Kaffeekränzchen, bald dort ein Theeabend, und dann kommt jetzt noch das Schlittschuhlaufen, da wollen sie gleich alle vier auf einmal zum Haus hinaus, und schließlich muß doch eins die Wohnung hüten. Und jetzt haben wir dann noch die Museumsbälle . . .“

„Ach, Mama,“ fuhr Fräulein Elise Fuchs dazwischen, „ich gehe ja gar nicht mehr auf die Museumsbälle . . .“

„Wenn auch Du nicht, Elise, so wollen doch die andern hin, und die Arbeit ist dann die gleiche, ob man drei oder vier alte Kleider wieder einigermaßen in stand setzen muß.“

„Nun das letzte Mal haben sie doch alle drei neue gehabt,“ glaubte Fräulein Elise Fuchs bemerken zu müssen.

Thilda kam das alles unendlich drollig vor. Sie hatte noch gar nicht nötig gehabt, ein einziges Wörtchen zu sagen; die beiden sorgten ganz allein für die Unterhaltung. Und Frau Frank schien ihnen aufmerksam zuzuhören, obwohl ihre Gedanken in Wirklichkeit mit ganz anderen Dingen als mit den Ballkleidern von Frau Fuchsens Töchterchen beschäftigt waren.

Allein die Frau Sekretär ließ sich gar nicht irre machen, und sie hatte es gar nicht nötig, daß ihr jemand eine Antwort gab. Wenn ihr Mundwerk einmal aufgezogen war, dann ging das ganz von selber, wenn nur Leute dasaßen und ihr zuzuhören schienen.

„Und dann haben wir jetzt ja die neue Einrichtung mit den öffentlichen Vorlesungen im Museum, Frau Frank. Haben Sie

davon schon gehört, Fräulein Thildchen? Sie haben sicher schon davon gehört?"

„Ja, ich habe es in der Zeitung gelesen, Frau Sekretär," erwiderte Thilda; „allein Näheres weiß ich nicht."

„Näheres wissen Sie nicht? Meine — sie meinte ihre Töchter — wechseln immer ab, die eine Woche die einen zwei und die andere Woche die andern zwei; es ist auch immer so überfüllt, Fräulein Thilda, man muß sich frühzeitig um die Karten bemühen; doch bei unseren Konnexionen in hiesigen Universitätskreisen . . ."

Thilda biß sich auf die Lippen, um nicht lachen zu müssen, während Elise Fuchs sie mit einem mißbilligenden Blicke maß, als wäre ihr die offenbar heitere Stimmung ihres Gegenüber übel aufgefallen.

„Laß doch, Mama," sagte sie etwas gereizt zu ihrer Mutter; „dieses Thema scheint die Dame nicht zu interessieren."

„Aber ich bitte sehr, mein liebes Fräulein," wandte Frau Frank ein; „mich interessiert alles, was in unserer Stadt vor sich geht."

„Laß mich doch reden," meinte Frau Fuchs ärgerlich. „Das ist immer so, wenn das Ei klüger sein will als die Henne. Ich weiß doch, daß sich Frau Frank für alles interessiert, und wenn auch Fräulein Thilda jetzt ein bischen zurückgezogen lebt, so hört sie doch auch gern etwas von dem, was in der Gesellschaft vor sich geht. Nicht wahr, Fräulein Thilda?"

„Aber gewiß, meine liebe Frau Sekretär," erwiderte Thilda nicht ohne einen leisen Anflug von Spott in dem Tone ihrer Stimme.

„Wissen Sie," begann Frau Fuchs von neuem, „Ihnen kann ich es ja sagen, wir sind ja alte Freunde; Elise hat es nicht gern, wenn man von diesen Vorlesungen und über ihre Vorliebe spricht. Es liest da nämlich ein Privatdozent, ein reizender, liebenswürdiger und reicher Mann. Er hat noch keine Frau. Da können Sie sich denken, wie die jungen Damen aus der Gesellschaft in unserer guten Stadt sich abmühen und seine Museumsvorlesungen stürmen. Er liest über Astronomie; als ob sich unsere jungen Damen früher um den gestirnten Himmel gekümmert hätten! Da haben sie doch nur nach dem Himmel geguckt, wenn sie einen neuen Hut aufsetzen wollten. Und seit der da ist, ist es geradezu modern geworden, sich über die Sternbilder den Kopf zu zerbrechen. Meine Jüngste, die Franziska, expliziert mir jeden Abend vor dem Schlafengehen, wenn's nicht glücklicherweise regnet: ‚Siehst Du, Mama, das ist der Orion und das ist der große Bär, und dort steht der Polarstern.' Ist das nicht drollig, Frau Frank, für was sich so junge Mädchen nicht alles interessieren wollen, wenn ein junger Mann im Spiele ist. Meine Elise hat sich schon eine Karte des gestirnten Himmels, die man verdrehen kann, angeschafft."

„Aber, Mama, ich muß Dich doch bitten!" fuhr Fräulein Elise Fuchs dazwischen, allmählich ganz spitz werdend.

„Es kann ja auch wirkliches Interesse sein; daran zweifle ich nicht, mein liebes Fräulein," sagte Frau Frank begütigend.

„Ja, dieser neue Privatdozent, Sie haben ihn gewiß auch schon gesehen, Fräulein Thilda. Das ist jetzt der neue Stern," fuhr Frau Fuchs ruhig fort, „als ob jede gleich einen Privatdozenten haben müßte; ein Gymnasiallehrer ist doch auch ganz schön, nicht wahr, Fräulein Thilda, und nicht so furchtbar gelehrt, wie so ein Privatdozent?"

„Ich bin dieser Frage noch nicht nähergetreten, Frau Sekretär," antwortete Thilda in vollkommener Ruhe. „Solche Fragen liegen mir sehr fern."

„Ach, ich meinte ja bloß als Beispiel, Fräulein Thilda; Sie müssen das nicht gleich auf bestimmte Personen beziehen. A propos, was macht denn Ihr liebenswürdiger Mieter, der Herr Richter? Elise hat mir ja vor einiger Zeit aus dem Blättchen vorgelesen, daß er jetzt fest angestellt ist."

„Das ist doch schon lange her, Frau Sekretär; mindestens ein halbes Jahr. So viel ich weiß, geht es ihm gut; immer liebenswürdig, ruhig und zuvorkommend, wenn er jemanden einen Dienst leisten kann," sagte Frau Frank, indem sie das Wort nahm.

„So, so," sagte Frau Fuchs; „na, grüßen Sie ihn schönstens von uns, wenn auch beinahe unbekannterweise. Vielleicht erinnert er sich gar auch nicht mehr daran, daß ihm Elise einmal in einem Gartenkonzert, Sie wissen ja bei den Abonnementskonzerten draußen in Försters Garten, vorgestellt worden ist. Ich dachte mir nur, ob Sie nicht am Ende etwas gemerkt hätten. Ich bin ja nicht neugierig, Frau Frank, aber wenn einer fest angestellt ist, denkt er doch auch dran, sich sein eigenes Heim zu gründen. Vielleicht hat er ja auch eine Braut gehabt, was weiß ich! Man zerbricht sich eben in der Stadt den Kopf darüber, warum Herr Richter bei seiner schönen Stellung und in seinen Jahren nicht heiratet."

Thilda war mit Elise Fuchs an das Fenster getreten und hatte ihr den Futterplatz ihrer Vögel gezeigt, da Elise das Gespräch der Mutter etwas peinlich zu werden schien. Frau Frank hörte dieser aufmerksam zu, antwortete aber nichts. Trotzdem fuhr Frau Fuchs unbeirrt in ihrem Gesprächsthema fort: „Ich hätte ihn ja gern einmal eingeladen, Frau Frank; er soll ja ein gar zu netter Mann sein und aus so guter Familie und musikalisch. Aber wir sind ja jetzt mit dem Platze so eingeschränkt, Sie wissen doch, wir haben ja so Unglück mit dem großen Hause gehabt; der erste Stock hat so lange leer gestanden, so daß wir jetzt den zweiten für Studenten eingerichtet haben und in den Erker gezogen sind. Sonst hätte ich ihn ganz gewiß eingeladen."

„Er würde wahrscheinlich nicht angenommen haben, Frau Sekretär," antwortete Frau Frank. „Herr Richter lebt sehr zurückgezogen und geht nicht in Gesellschaft."

„Meinen Sie wirklich? Nun, er wird schon Ausnahmen zu machen wissen. Einem Manne in seiner Stellung und aus solcher Familie kann man ja auch nicht zumuten, daß er überall hingeht."

„Sie müßten es einmal versuchen, Frau Sekretär; kann sein, daß er Ihre Einladung annimmt."

„Ich habe auch schon gedacht, Frau Frank, ob sich im Sommer nicht eine kleine Partie arrangieren ließe; vielleicht nimmt er eher teil an so etwas. Wenn's mir zu beschwerlich ist und zu weit geht, könnte ja Fräulein Thilda auch mitgehen, damit die jungen Mädchen einen Schutz hätten; meinen Sie nicht auch, Fräulein Frank?"

„Bis zum Sommer hat es noch lange Wege, meine liebe Frau Sekretär. Ich habe Ihnen gar nichts angeboten; aber vormittags, dachte ich, so kurz vor dem Mittagessen . . ."

„Ach, ja, Sie haben recht, es ist Zeit, Frau Frank. Komm, Elise, wir müssen wirklich gehen. Die Kleinen werden so wie so schon den Braten angebrannt haben; so junges Blut ist ja zu leichtsinnig. Komm, Elise!"

„Sie müssen meine Worte nicht so auffassen, Frau Sekretär," sagte Frau Frank in ihrem ruhigen, liebenswürdigen Tone. „Bleiben Sie nur noch ein bischen bei uns und erzählen Sie mir noch ein paar Neuigkeiten; eine alte Frau, wie ich, hört doch nicht allzuviel!"

Aber Frau Fuchs ließ sich nicht mehr halten; es war auch Zeit, elfe längst vorbei, und wenn auch der Braten, von dem sie anderen Leuten erzählte, nicht gerade anbrannte, so mußte doch die Mehlsuppe angerührt und die Kartoffeln gar gekocht werden.

Nachdem sich Mutter und Tochter von Frau Frank verabschiedet hatten, begleitete Thilda sie an die Thür.

„Siehst Du, Thildchen, das sind die Richtigen," sagte Frau Frank, als die Tochter wieder eingetreten war; „immer bei anderen Leuten herumschnüffeln und dann über sie schwätzen. Ich lasse sie immer ruhig reden und bin froh, wenn sie dann wieder draußen sind. Vor solchen Freunden kannst Du auf der Hut sein, wenn Du einmal allein auf dieser Erde dastehst."

„Nichts mehr davon, Mutterchen," sagte Thilda, „der liebe Gott wird Dich noch recht lange bei mir lassen, und ich fürchte mich vor solchen Leuten nicht. Es war zu schön, Mutter, wie sie so allmählich auf ihren eigentlichen Stoff gekommen sind. Ich wette, daß sie nur wissen wollten, ob wir über Herrn Richters Verhältnisse noch nichts herausgebracht hätten. Eine solche Neugierde ist mir geradezu unbegreiflich."

„Neugierde, nennst Du das, Thilda?" fragte die Mutter; „wenn das bei denen nur Neugierde wäre. Aber das Schlimme bei der Geschichte ist ja das, daß so eine Witwe mit ihren vier Töchtern auf nichts anderes aus ist, als auf die Männer. Die müssen gefangen werden um jeden Preis, alte oder junge, schöne oder häßliche, wenn sie nur eine Position haben und eine Frau zu ernähren im stande sind. Wie solche Ehen dann ausfallen, das hat man ja oft genug gesehen."

„Meinst Du wirklich, Mutter, daß Frau Fuchs Absichten mit Herrn Richter hat?"

„Ob ich das meine, mein Kind? Das weiß ich; das hat man ja aus ihren ganzen Reden herausgehört, daß sie nur nach einer Gelegenheit sucht, ihn einzuladen."

„Aber die Mädchen sind doch noch jung," meinte Thilda; „ein gewisses Gleichmaß im Alter ist doch auch nötig, damit man sich einigermaßen verstehen und zusammen auskommen kann."

„Jung?" fragte Frau Frank und lächelte über die Anschauungen ihrer Tochter. „Hier ist niemand mehr jung, der fünf Winter getanzt hat, und Elise ist fünfundzwanzig gewesen. Außerdem ist das denen ganz gleich; die versprechen einen siebenzehnjährigen Backfisch an einen Professor von bald sechzig Jahren und geben einem pensionierten Oberst ein Mädchen, das eben eingesegnet worden ist, wenn nur der Titel und die nötigen Gelder vorhanden sind, daß man sich vor den andern hervorthun kann."

Die alte Frau war ganz gesprächig geworden. Ein solches Thema, in dem sie sich über die Fehler der neuen Zeit auslassen konnte, regte sie immer an, zumal, da sie einst ihrem Manne aus reiner Herzensneigung gefolgt war und sie zusammen in jugendlichem Alter ohne die Unterstützung anderer den Kampf mit dem Leben auf sich genommen hatten.

Thilda war über die Worte der Mutter sehr nachdenklich geworden. „Ich glaube nicht, daß Herr Richter mit einem solchen

Ding glücklich werden könnte," sagte sie auf einmal, wie aus langer Ueberlegung auffahrend.

„Man gewöhnt sich an alles, weil es nicht mehr zu ändern ist," warf Frau Frank dazwischen.

„Wie ich ihn kenne," sagte Thilda ernst, „würde er sich an so etwas nicht gewöhnen. Er gehört nicht zu den Naturen, die sich vom Leben modellieren lassen; er sagte immer — nein, nicht immer, manchmal war er auch verzagt — aber manchmal hat er es gesagt, daß sich der Mann sein Leben selber zimmern müsse."

Frau Frank schüttelte erstaunt den Kopf. Wie seltsam, daß sich die Tochter immer ein wenig erhitzte, wenn von Herrn Richters Charaktereigenschaften oder von seiner Zukunft die Rede war. „Mag sein," antwortete sie dann nach einer langen Pause. „Im Verhältnis zu mir ist Herr Richter ja noch jung und vielleicht wird auch er in spätern Jahren anders reden, wenn er einsehen gelernt hat, daß das Leben uns weit häufiger mit sich ins Schlepptau nimmt, als daß wir im stande sind, des Lebens Steuer zu führen."

Das viele Reden hatte die Frau angegriffen. Sie lehnte sich in den Sessel zurück, wobei das noch immer aufgeschlagene Buch von ihren Knieen herunter auf die Erde glitt. Thilda hob es auf, schob der Mutter das Kissen zurecht und gewahrte mit Genugthuung, wie sich Frau Franks Augen zu einem leisen Schlummer schlossen. Dann setzte sie sich selbst der Mutter gegenüber auf einen Stuhl und blätterte in dem alten Roman, in dem diese den Morgen gelesen hatte. Aber ihre Gedanken schienen nicht bei dem Inhalt des Buches zu weilen. Bald traf ein sorgender Blick von ihr die alte Frau, bald sah sie gedankenvoll vor sich hin, als ob sie alle möglichen Ideen und Einfälle in ihrem Kopfe verarbeitete. Da plötzlich fuhr sie aus ihrem Sinnen empor. Sie hörte einen ihr wohlbekannten Schritt die Treppen heraufkommen. Es war Richter, der aus der Schule nach Hause zurückkehrte. Sie lauschte, wie die Schritte näher und näher kamen, wie sie höher, immer höher die Treppen heraufschallten, und als man sie draußen auf dem Korridor hörte, glitt ein leises glückliches Lächeln um ihre schönen Lippen. Sie rührte sich nicht; sie schien auf einmal mit größerem Eifer in dem Roman zu lesen und es fast absichtlich zu überhören, als es an die Thüre des Zimmers klopfte. Erst auf ein zweites stärkeres Klopfen, durch das Frau Frank aus ihrem Halbschlummer aufgeweckt wurde, rief Thilda herein.

„Ich will Sie nicht weiter stören, meine Damen," sagte Paul Richter, in das Zimmer tretend und sich vor Frost schüttelnd. „Auf der Straße ist mir ein armer, zerlumpter Junge nachgelaufen, der vor Hunger und Kälte zitterte; dem habe ich zwei Veilchensträußchen abgekauft. Sie verwelken doch unnütz in meinem Zimmer. Darf ich Ihnen, Fräulein Frank, und Ihrer Frau Mutter dieselben zur Pflege anvertrauen?"

„Wie gut von Ihnen, an uns zu denken," sagte Thilda; „tausend Dank, Herr Richter; indem sie die beiden Sträußchen von ihm entgegennahm.

„Hat Ihre Mutter eine gute Nacht gehabt?" fragte er dann teilnahmsvoll.

Sie nickte bejahend. „Nicht, Mütterchen, Du hast die ganze Nacht gut geschlafen?"

Frau Frank bejahte mit einem freundlichen Neigen des Kopfes und sah die beiden mit einem zufriedenen Lächeln an.

„Ich will gleich frisches Wasser für die schönen Blumen in der Küche holen," sagte Thilda und nahm ein kleines venetianisches Glasväschen von dem Pfeilerschrank herunter.

„Ich muß gleich Abschied nehmen. Ich habe für meine Nachmittagsstunde noch etwas durchzulesen, ehe ich zum Essen gehe; vielleicht können wir diesen Abend ein Viertelstündchen verplaudern." Mit diesen Worten reichte Richter Frau Frank die Hand und verließ das Zimmer mit Thilda, die nach der Küche ging, um das Väschen mit frischem Wasser zu füllen.

An seiner Zimmerthür verabschiedete er sich mit einem Handschlag und den Worten: „Auf Wiedersehen diesen Abend!"

Leise wiederholte sie seinen Gruß, und als Richter die Thüre hinter sich zugemacht hatte, eilte sie in die Küche.

Wenn Paul ihr dorthin gefolgt wäre, hätte er gesehen, wie sie die Blumen andächtig an die Lippen drückte, ehe sie dieselben ins Wasser stellte.

3.

Am Abend kam Paul Richter ziemlich mißmutig aus der Schule nach Hause. Der Direktor hatte am Nachmittag seiner deutschen Stunde beigewohnt und ihm über seine Lehrmethode verschiedene Bedenken geäußert.

Was sollte Richter entgegnen. Er hielt es für das beste, zu schweigen, wie er es vor Jahren auf dem Kasernenplatze und in der Mannschaftsstube bei den Instruktionsoffizieren gehalten hatte und war, seinen Aerger verschluckend, heimgerannt. Um so angenehmer berührte es ihn, als er dort auf seinem Zimmer alles in der schönsten Ordnung vorfand. Nachdem er die Lampe angezündet und sich eine Cigarre angebrannt hatte, ließ er sich in seinem Sessel nieder. Die wohlige, von dem gut versorgten Ofen ausgehende Wärme durchrieselte seine Glieder mit Wohlbehagen. Er fühlte sich ordentlich glücklich in seiner trauten Junggesellenbude, als sei sie ein sicherer Hafen, ein Zufluchtsort, an den er sich aus all dem Aerger seines Berufes, aus all dem unnützen Hasten und Drängen der Kollegen nach Anerkennung und Lobhudelei von seiten der Vorgesetzten flüchten konnte.

Wie hier alles in Ordnung war, in schönster Ordnung! Da fehlte nichts, nach dem er einen Wunsch gehabt hätte; da brauchte er nicht zu suchen und sich zu ärgern; da stand alles richtig an dem von ihm selber angewiesenen Platze, da lag alles so, wie er sich es selbst am handlichsten hingelegt hatte. Und trotz alledem die peinlichste Sauberkeit und Ordnung; da war kein Stäubchen auf dem Schreibtisch und auf den Büchern, da lagen keine Papierschnitzel auf dem Teppich, und die Cigarrenstummel, die er seiner Gewohnheit gemäß so oft nichtachtend auf den Boden fallen ließ, waren bei seiner Rückkehr immer sorgsam zusammengekehrt und hinausgebracht. Die Stimmung angenehmer Häuslichkeit lagerte über dem Ganzen und manchmal kam es ihm vor, als sähe er die sorgsame, liebevolle Hand, die in dem kleinen Haushalte schaltete und waltete und alles so am Schnürchen hielt. Er erinnerte sich ganz genau, daß er nach Tisch beim Weggehen seine Cigarre mit dem letzten Zündhölzchen angesteckt hatte; schon unterwegs hatte er daran gedacht, daß er jetzt im Dunkeln käme und suchen müsse; allein die gesuchten lagen so prompt neben der Lampe, als ob er ausdrücklich jemanden beauftragt hätte, und nicht genug damit, auch auf seinem Rauchservice lag ein neues Schächtelchen, damit er auch dort nicht vergeblich zu suchen hätte. Ein Ekel erfüllte ihn, wenn er an andere Wirtschaften dachte, wenn er daran dachte, wie nachlässig und oberflächlich man ihn in Leipzig und Berlin bedient hatte. Freilich damals war er noch jung gewesen, da hatte er das alles noch nicht so empfunden, wie er es heute empfinden würde. Es hatte ja auch eine Zeit gegeben, in der er selbst hier dies alles gleichgültig und als selbstverständlich hingenommen hatte. Erst seit kurzem, vielleicht sogar erst seit jenem Weihnachtsabend, genau erinnerte er sich nicht mehr daran, war ihm allmählich klar geworden und aufgefallen, daß er eigentlich ohne alles Verdienst und Würdigkeit wie ein Prinz bedient und behandelt werde. Wer hätte früher wohl daran gedacht, für seine Bequemlichkeit zu sorgen! Wenn man irgendwo anders nur gesagt hatte, das Feuer sollte unterhalten werden, konnte man sicher darauf rechnen, es bei seiner Rückkehr kalt zu finden. Es war eben ausgegangen; warum, das wußte natürlich kein Mensch.

Seit einiger Zeit, seitdem nämlich das Wetter draußen so kalt geworden war, zog Richter vor, des Abends nicht mehr auszugehen, sondern das Abendessen auf seinem Zimmer einzunehmen. Er hatte mit Frau Frank darüber gesprochen, und diese zu ihm gesagt, daß die Magd es besorgen werde. In Wirklichkeit wurde es aber von Thilda in der Küche zubereitet. Es hatte ihm noch selten so trefflich gemundet und, obwohl an nichts Schlechtes gewöhnt, hielt er doch die Grete der Frau Frank für eine ganz besonders geschickte Köchin.

Er stand auf und holte sich einen Band von Schlossers Weltgeschichte vom Bücherbrett; dann sich wieder setzend, las er, um sich auf die morgige Geschichtsstunde vorzubereiten, indem er die Cigarrenasche achtlos auf den Teppich fallen ließ.

So mochte er eine halbe Stunde in seine Lektüre vertieft dagesessen haben, als es leise, beinahe zaghaft an seine Thüre pochte. Auf seinen Ruf trat Thilda, ein weißes Tuch auf dem Arm haltend, in das Zimmer.

„Guten Abend, Herr Richter," sagte sie mit ihrer sanften Stimme. „Sie müssen schon entschuldigen, wenn ich mir heute die Freiheit nehme, bei Ihnen einzutreten; allein Grete ist in die Apotheke gegangen, um für die Mutter eine Kleinigkeit zu besorgen; sie bleibt so lange aus, daß ich fürchten müßte, Sie ungeduldig zu machen, wenn ich Sie noch lange auf das Abendessen warten ließe."

Mit diesen Worten war sie an den runden Tisch getreten, der in der Mitte des Zimmers stand.

(Fortsetzung folgt.)

Theorie und Praxis.

Novellette von Paul Bliß. (Nachdruck verb.)

Meine Frau hatte versucht, mir eine kleine Scene zu machen, aber es blieb beim Versuch, denn ich reagierte auf nichts.

Mit einem Krach flog die Thüre zu. Meine bessere Hälfte hatte mich verlassen. Ich war allein.

Ich lachte aus vollem Herzen laut los. Die ganze Sache, der Streit um ein Nichts, kam mir zu komisch vor. Aber ich freute

mich auch, daß ich meine Ruhe bewahrt und so die Würde des Hausherrn gerettet hatte. — In demselben Augenblick klopfte es, und auf mein Herein trat ein guter Freund von mir ein.

„Na, was ist denn wieder vorgefallen?“ begann er, „Deine Frau ist mir bleich und zitternd entgegengetreten. Du hast wohl wieder 'mal einen Krach gemacht?“

Ich lächelte überlegen und endlich sagte ich, daß er der kleinen Geschichte eine viel zu große Bedeutung beilege.

„Mir scheint nur,“ sprach er weiter und lächelte boshaft, „das kommt etwas oft vor.“

„Ach nein,“ antwortete ich, mich beherrschend, „so eine deutliche Aussprache ist sehr viel wert, — sie schafft Klarheit.“

„Aber daß Du so viel Worte machst, beweist mir am besten, daß ich recht habe.“

„Recht? Ja, was glaubst Du denn?“

„Ich glaube, daß, wenn man sich liebt, solche Scenen überhaupt nicht vorkommen dürfen!“

Der gute Junge in seinem Eifer kam mir sehr komisch vor. Aber ich hielt an mich und antwortete ruhig:

„Lieber Karl, mach Dich nicht lächerlich. Du bist noch ein glücklicher Bräutigam, aber heirate erst — wer eine Frau ganz kennen lernen will, muß sie heiraten.“

„Das sind schöne Worte,“ entgegnete er mir erregt, „aber weiter nichts.“

„Nun, wir werden ja sehen, wie weit Du mit Deiner so sehr schönen Theorie kommen wirst, wenn erst die goldne Fessel Deinen Finger schmückt.“

Unser Gespräch wurde unterbrochen, denn meine Frau trat wieder ein und brachte mir einen soeben angekommenen Brief. Es war eine Einladung zu einer größeren Abendgesellschaft.“

„Wie ich mich darauf freue!“ jubelte mein Weibchen auf.

Ich aber zog meine Stirn in Falten und sagte ruhig und langsam: „Mein liebes Kind, wir gehen nicht zu der Gesellschaft.“

Der Freund starrte mich an und meine Frau war ganz sprachlos.

„Nein,“ wiederholte ich, „wir gehen nicht hin.“

„Aber warum denn nicht?“ fragte sie.

„Erstens, weil ich mit den freundlichen Gastgebern keine Verbindungen anknüpfen will und dann, weil es mir zu kostspielig wird.“

„Was kostet denn das schon viel,“ warf meine Frau erregt ein, „meine Garderobe ist ja im stande und nur ein Paar Handschuhe brauche ich.“

„Das ist auch das wenigste,“ sagte ich ernst, „aber wenn wir der Einladung Folge leisten, so haben wir auch die Verpflichtung, wieder Gesellschaften zu geben — na kurz und gut, es verursacht Kosten und macht Unruhe und beides möchte ich vermeiden.“

Meine Frau schwieg und kämpfte eine böse Antwort hinunter. Mein Freund schwieg und sah bald mich, bald mein Weibchen staunend an.

Und ich schwieg auch und zündete mir eine Cigarette an.

Unausgesetzt, aber heimlich, beobachtete ich meine Frau.



Hängenester indischer Ameisen.
Cremastogaster artifex, unten; Cremastogaster Rogenhoferi, oben).

Sie war in einer maßlosen Erregung, aber sie schluckte all ihren Groll hinunter, um in Gegenwart meines Freundes keine Scene zu provocieren. — Endlich erhob sie sich, sagte meinem Freunde adieu, würdigte mich aber keines Blickes, und rauschte hinaus wie eine beleidigte Fürstin.

Mein Freund zuckte die Schultern. Ich sei ihm ein Rätsel. Mich aber ließ das ganz kalt. Ich kenne meine Frau und weiß genau, wie lange eine solche Stimmung anhält; beim ersten Kuß, den ich ihr gebe, liegt sie wieder in meinem Arm. Aber ich wollte mir auch keine Blöße geben, und deshalb ließ ich sie grollend hinausgehen.

„Ein Rätsel bist Du mir.“

„Warum?“ fragte ich.

„Man soll seiner Frau solch kleine Bitte doch erfüllen!“

„Lieber Junge, das nennt man Ehepolitik: ich ersticke das Uebel im Keime. Aus kleinen Bitten werden große und schließlich hat meine Frau die Hosen an.“

„Aber man kann doch 'mal nachgeben.“

„Nein, das soll man nie, wenn man im Recht ist!“

„Aber wenn Du sie liebst —“

„Liebe! — immer dieses schöne Wort!“ rief ich erregt. „Liebe ist ein imaginärer Begriff, ein Wort, das nur ein Zehntel so viel bedeutet, als daraus gemacht wird. Und mit dieser schönen Theorie wirst Du in eine enge Sackgasse geraten, lieber Freund! Kein praktischer Mann braucht dieses Wort heute in dem Sinne mehr! Das Leben ist viel zu ernst geworden durch die ewigen Kämpfe, die wir durchmachen müssen, und wir modernen Männer sind viel zu nüchtern geworden, wir denken praktisch.“

Er war nicht zu überzeugen.

„Weshalb aber diese kleine Bitte nicht erfüllen, die doch ganz gewiß harmlos war?“ fragte er noch einmal.

„Einfach darum nicht, weil ich mich nicht in Schulden stürzen will. Man muß sich nach der Decke strecken. In jeder jungen, hübschen Frau steckt ein Gesellschaftsteufel und wehe dem Manne, der zu schwach ist! Um seine Ruhe ist es geschehen und in seiner Kasse wird ewige Ebbe sein.“

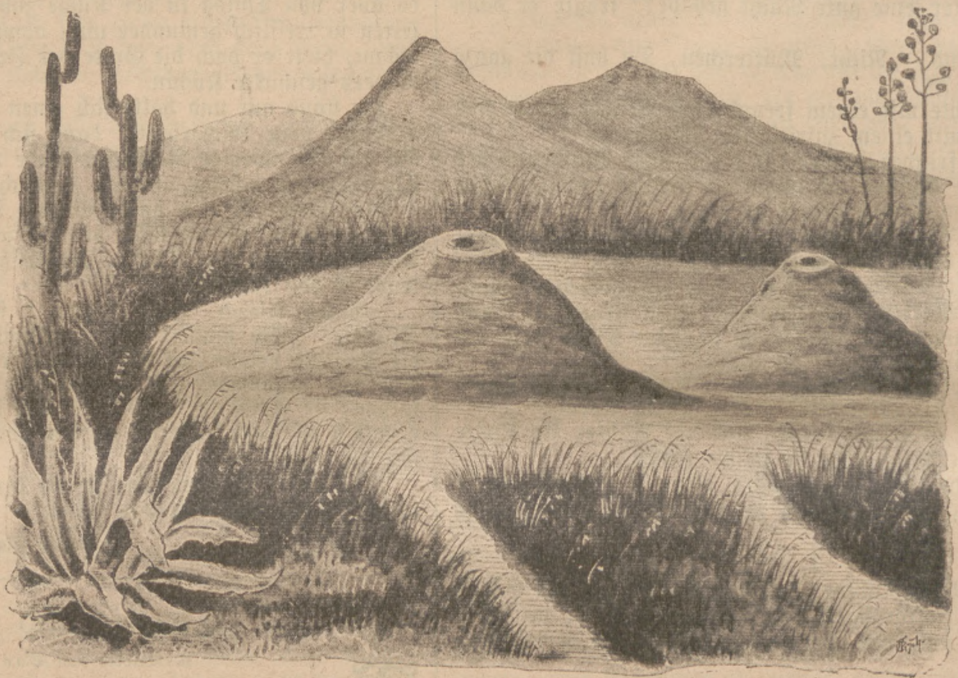
Jetzt schwieg er und dachte nach.

Ich freute mich auch schon, ihn überzeugt zu haben. Da aber stand er auf, trat entschlossen zu mir heran und sagte mit voller Stimme:

„Und trotz alledem bleibe ich bei meiner Theorie; wer seine Frau lieb hat, darf sie nicht so behandeln, wie Du es eben Deiner Frau angethan hast.“

Nun wurde ich beinah grob.

„Glaubst Du denn, daß ich mein Weibchen nicht gern habe? Erst recht! Ich hätte sie küssen können vorhin, als sie so erregt dastand. Aber ich habe es nicht gethan, weil ich mir keine Blöße geben darf. Wie alles im Leben, ist auch die Ehe ein Kampf. Der Stärkere siegt. Der Stärkere aber muß der Mann sein. Und glaub' mir nur, eine Ehe, in der der Mann regiert, ist noch immer die beste.“



Hügel ackerbautreibender Ameisen. (Mit Text.)

„Nun," sagte er lächelnd, „wir wollen uns sprechen, wenn ich Ehemann sein werde; dann sollst Du sehen, wie ich mir das Leben gemütlich machen werde." Damit verabschiedete er sich von mir.

Ich ließ ihn gehen. Ueberzeugen konnte ich ihn nicht, möchte es die Wirklichkeit thun. Aber innerlich freute ich mich doch, wenn er den ersten Krach haben würde in seiner Ehe und dann zu mir kommen und sich Rat holen würde. Man möge nur ja nicht glauben, daß ich ein schlechter Mensch sei, — bewahre! Nur ein wenig schadenfroh bin ich geworden, seit ich verheiratet bin. —

* * *

Ein halbes Jahr später. Meine Frau und ich sind längst ausgesöhnt. Inzwischen haben wir uns wohl hundert mal noch gezankt und uns natürlich ebenso schnell wieder vertragen. — Meine Frau, die ein ganz entzückendes kleines Weibchen geworden ist, hat nach und nach eingesehen, daß ich der Stärkere doch bin und darum hat sie gelernt, sich zu fügen. Und seit wir nun den ersten strammen Jungen haben, kann ich sie — wie man so sagt — rein um den Finger wickeln.

Einige Wochen später traf ich meinen Freund. Er war bereits seit vier Wochen Ehemann.

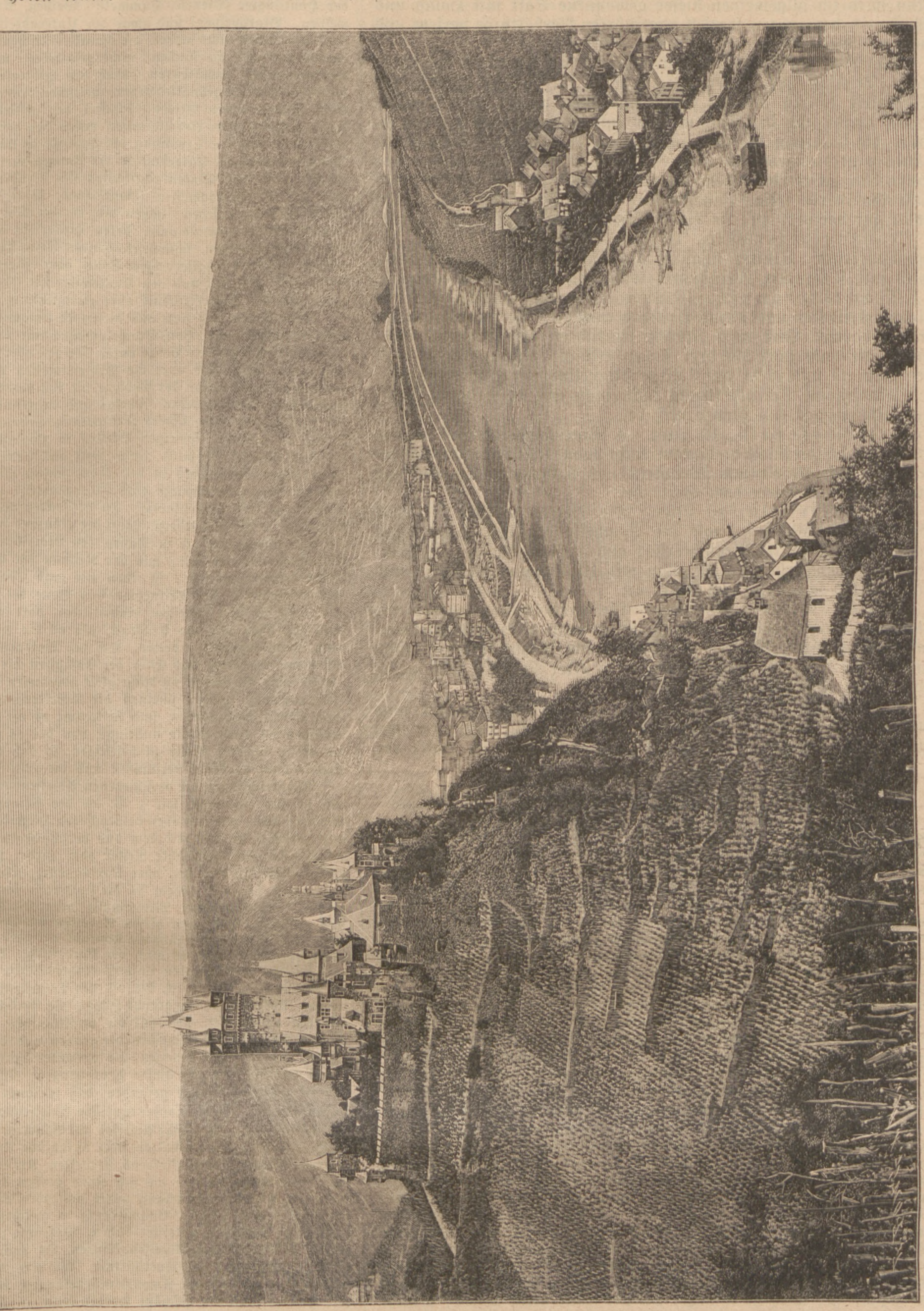
„Nun, wie lebt sich's in der Ehe?" fragte ich mit leiser Bosheit.

„O, wir sind sehr glücklich!" entgegnete er stolz, wurde aber rot und suchte seine Unruhe zu verbergen.

Halb prüfend, halb mitleidig sah ich ihn an. „Hör' mal, Du, kann ich Dir irgendwie mit einem Rat dienen?" fragte ich lächelnd.

Jedoch er überhörte es und sagte schnell: „Wir kommen in den nächsten Tagen zu euch." — Dann war er fort.

„Aha", dachte ich, der arme Junge hat sich schon festgefahren. Er that mir leid. Doch ich ließ ihn gehen.



Burg Cochem an der Mosel. (Mit Text.)

Nach einigen Tagen stellte er uns seine Frau vor. O, sie war sehr hübsch, geistvoll, aber auch unheimlich energisch. Ich wußte genug. Alles, was ich ihm vorausgesagt, war genau eingetroffen. Sie war die Stärkere und er that alles, was sie haben wollte.

„Aber Mensch," sagte ich und nahm ihn beiseite, „wie konntest Du Dir so alle Rechte nehmen lassen!"

Er zuckte resigniert die Schultern und antwortete kleinlaut: „Du hattest recht, ich war ein Narr damals; nun ist's zu spät."

„Nein, noch ist es Zeit!"

Doch er fiel mir ins Wort: „Laß nur," sagte er, „ich erwarte alles von dem ersten Jungen."

Ich mußte lächeln, schwieg aber und dachte: Unverbesserlicher Idealist! Als sie dann gingen, wagte mein Weibchen, kühn geworden durch die energische junge Frau, noch einen letzten Ausfall: „Siehst Du, das ist eine glückliche Ehe. Da thut der Mann alles, was die Frau haben will!"

Ich aber nahm sie in meinen Arm und fragte ganz leise: „Sag' doch mal ganz ehrlich, ist euch Frauen denn ein echter Mann nicht lieber als solch ein Schwächling?"

Darauf antwortete mein kluges Frauchen nichts, aber ganz unversehens bekam ich einen heißen Kuß.

Honig-Beerenobstwein.

Zum Betriebe im kleinen wird man sich entweder, nachdem die gutgereiften, von allen Unreinlichkeiten befreiten Beeren zerquetscht sind, einer kleinen Handpresse oder eines leinenen Preßsackes, den man zwischen den Händen oder Steinen auspreßt, bedienen, um allen in den Beeren enthaltenen Saft zu gewinnen. Nun wird im allgemeinen dieser gewonnene Saft mit Honig und Wasser in dem unten speciell angeführten Verhältnisse versetzt und in die Gährflasche gegossen.

Die Gährung findet am besten bei 14 bis 16 Grad Réaumur statt. Tritt in zwei Tagen dieselbe nicht ein, so schüttet man die Flüssigkeit in ein anderes Gefäß und dann wieder in die Gährflasche zurück, um den Saft mit der Luft in Berührung zu bringen. Hört die Gährung bei noch süßem Weine, also zu früh auf, so rührt man die Hefe etwas auf. Ist sie beendet und beginnt der Wein klar zu werden, zieht man ihn vorsichtig von der Hefe und füllt ihn in ein reines Fäßchen oder in Flaschen. Dieselben müssen dann gut verkorkt und an einem kühlen Orte aufbewahrt werden.

Johannisbeerwein, 10 Liter. Verhältnis: 3 Liter Johannisbeersaft, 6 Liter Wasser; 1·4 Kilogramm Schleuderhonig wird mit 5 Gramm Weinstein gekocht und lauwarm beigemengt.

Stachelbeerwein, 10 Liter. Die zerquetschten und mit gleichviel Wasser und etwas Honig vermengten Beeren werden an einem warmen Orte nach öfterem Umrühren der Gährung überlassen, die nach zwei bis drei Tagen erfolgt. Hierauf preßt man den Saft ab und giebt auf 7 Liter Stachelbeersaft 2 Liter Wasser; 1·2 Kilogramm Schleuderhonig kocht man mit 10 Gramm Weinstein und mengt das Ganze heiß bei.

Heidelbeerwein, 10 Liter. 4 Liter Heidelbeersaft mengt man mit 5 Liter Wasser; hierauf kocht man 1 Kilogramm Schleuderhonig mit 10 Gramm Weinstein und 2 Gramm Tannin und mengt alles lauwarm dem Safte bei.

Brombeerwein, 10 Liter. Die Beeren werden — ohne Beigabe von Wasser — wie die Stachelbeeren behandelt; dann mengt man 3·4 Liter Brombeersaft und 5 Liter Wasser; 1·4 Kilogramm Schleuderhonig kocht man mit 10 Gramm Weinstein und mengt alles lauwarm dem Safte bei.

Preiselbeerwein, 10 Liter. Die Preiselbeeren werden wie die Brombeeren behandelt; dann mengt man 4 Liter Preiselbeersaft mit 5 Liter Wasser; 80 Dekagramm Schleuderhonig kocht man mit 10 Gramm Weinstein und $^1/_2$ Liter Rotwein und mengt dann alles lauwarm dem Safte bei.

Erdbeerwein, 10 Liter. 6 Liter Erdbeersaft mengt man mit 3 Liter Wasser; 1 Kilogramm Schleuderhonig kocht man mit 10 Gramm Weinstein und mengt alles lauwarm dem Safte bei.

Das Ameisenleben.

Von *Friedrich Knauer*. (Nachdruck verb.)

Seit Menschengedenken ist das Leben der emsigen Ameisen ein Gegenstand anregender Beobachtung und sinniger Betrachtung. Weit ins Altertum zurück reicht die Kunde von den Ameisen. Sage und Dichtung gedenkt ihrer in vielfachen Hinweisen. Die Bibel nennt sie wiederholt. „Geh zur Ameise, Fauler," lehrt Salomo, „sieh ihre Sitten und werde klug." Aristoteles sagt von ihr, daß sie eine klügere Seele habe als manch mit Blut begabtes Tier. Ovid läßt in seinen Metamorphosen dem König Aeakus, nachdem er seine Unterthanen durch die Pest verloren, aus den winzigen Ameisen das Volk der Myrmidonen erstehen. Plutarch nennt das Leben der Ameise den Spiegel aller Tugenden, der Freundschaft, Geselligkeit, Tapferkeit, Ausdauer, Enthaltsamkeit, Klugheit und Gerechtigkeit. Wer kennt nicht die orientalische Legende von dem asiatischen Welteroberer, der, wiederholt besiegt, in seinem Zelte liegt und eine Ameise mühsam und unverdrossen die Zeltwand erklimmen sieht; herabgefallen, beginnt sie ihren Klettergang von neuem; achtzigmal wirft er sie herab, aber geduldig klettert sie wieder hinan; er, nicht die Ameise, ermüdet; solche Ausdauer erregt seine Bewunderung, und er beschließt, es ihr nachzuthun, und wird der gewaltige Eroberer. — Und wie vielfach schöpft gar die Tierfabel aus dem Ameisenleben! Wohl sind's in allen diesen Fällen warmer Lobpreisung der kleinen Helden der Arbeit unsere in stiller Geräuschlosigkeit, aus ihrer lautlosen Verborgenheit wenig hervortretenden, rastlos geschäftigen Ameisentypen in Wald und Feld und Garten gewesen, welche der Schilderung des Dichters und Philosophen vorschwebten, nicht eine jener tropischen Ameisenformen, welche grob und rücksichtslos als Herren und Tyrannen auftreten, eine Geißel und Landplage ihres Gebietes, in Legionen dahinwandernd, alles Lebende vertilgend, Häuser und Dörfer plündernd und selbst der menschlichen Abwehr spottend. Diesen Wüterichen, denen die niedere Kleintierwelt machtlos preisgegeben ist, wenn sie es nicht, wie wir später hören werden, versteht, deren Gunst zu erschleichen, hätte der Mensch wohl kaum Loblieder gesungen. Der Biologe freilich weiß auch in dem Leben dieser so gewaltthätig auftretenden Ameisenarten eine Fülle des Interessanten zu entdecken, wie denn überhaupt den Ameisen in diesem Jahrhundert eingehende Schilderer und Biographen erstanden sind. Was unter anderen Latreile, die beiden Huber, Forel, Lubbock, der unermüdliche Jesuitenpater Wasmann aus dem Ameisenleben erforscht haben, füllt ganze Bände und enthält so viel des Erstaunlichen und Wunderbaren, daß der Laie gar oft in einem Märchenbuche, nicht in einem wahrheitsgetreu schildernden naturgeschichtlichen Werke zu lesen vermeint. — In zweierlei Weise können wir, angeregt und eingeführt durch die Lektüre der Ameisenschriften Hubers, Forels, Lubbocks, Wasmanns, das Ameisenleben aus eigener Anschauung kennen lernen: entweder wir suchen die zugänglichsten Arten im Freien auf und beobachten ihr Thun und Treiben am Neste und in dessen Umgebung oder wir legen uns sogen. Beobachtungsnester an. Ehe wir einen dieser Wege einschlagen, wollen wir uns aber auf unserem Gebiete systematisch ein wenig orientieren. — Bekanntlich bilden die Ameisen eine Familie der Hautflügler (Bienen, Hummeln, Wespen, Ameisen, Schlupfwespen, Gallwespen, Blattwespen) und zwar der Unterabteilung: Raubwespen. Es fällt auch dem Laien nicht schwer, die charakteristischen Merkmale der Ameisenfamilie herauszufinden, die flachen, nicht gefalteten, unvollkommen geaderten, dem Brustkorbe lose anhaftenden, über den Hinterleib weit vorragenden Flügel, die zehn- bis dreizehngliederigen, peitschenförmigen, gebrochenen Fühler mit meist langem ersten Gliede (Schafte), den gestielten Hinterleib und das Auftreten ungeflügelter Arbeiterinnen neben den geflügelten Weibchen und Männchen. Und auch die Trennung der Familie in Unterfamilien fällt nicht schwer. Wenn wir von der Unterfamilie der Zangenameisen (Odontomachidae), deren Weibchen an den Einlenkungsstellen sich berührende Kinnbacken haben, und von der der Blindameisen (Dorylidae), deren Weibchen und Arbeiterinnen augenlos sind, absehen, haben wir es mit drei Unterfamilien zu thun, den Drüsenameisen (Formicidae), deren Hinterleib nicht eingeschnürt ist und an einem eingliederigen, schuppentragenden Stile sitzt, den Stachelameisen (Poneridae), auch mit eingliederigem Stile, aber eingeschnürtem Hinterleibe und mit Giftstachel versehen, und den Knotenameisen (Myrmicidae), auch mit Stachel bewaffnet, der Hinterleibsstil aber zweigliederig.

Was finden wir nun aus diesen Unterfamilien an häufigeren Arten in unserer Umgebung? Von Stachelameisen nur eine einzige Art besonders auf sonnigen Abhängen der Berge unter Steinen oder zwischen Moos in sehr kleinen Kolonien. Reich sind aber die Drüsenameisen vertreten. Da baut besonders im dichten Nadelwalde der Gebirge die Waldameise (Formica rufa) aus Koniferennadeln, Erdklümpchen, Zweig- und Blattstückchen ihre meterhohen Hügel, auf Waldwiesen eine andere (Formica congerens) ihre viel kleineren, flachen Baue, an warmen, sonnigen Stellen in Baumstrünken oder in der Erde die blutrote Ameise (Formica sanguinea) aus Erde, Nadel- und Graswerk ihre Siedelungen. Besonders in der Ebene finden wir überall in die Erde hineinarbeitend die grauschwarze oder Sklavenameise und die Kaninchenameise (Formica fusca und cunicularia). In versteckten Erdbauten der Laubholzwälder, besonders in Eichenwäldern, haust die glänzend pechschwarze Formica gagates, die man auf Eichen oft in Massen den Blattläusen nachgehend findet u. s. w. Betrachten wir die Art, wie der Nestbau bei verschiedenen Ameisenarten zu stande kommt, genauer, so sehen wir bald, daß das Ineinandergreifen und Zusammenwirken der Teilnehmer am Baue bei verschiedenen Arten ein verschiedenes ist, hier rühriger, einheitlicher, dort lockerer, individueller. Keinesfalls gewinnen wir den Eindruck, als ob die einzelnen Arbeiterinnen mechanisch, schablonenhaft arbeiten. Bei der Waldameise z. B. hat es den Anschein, als wenn der Fleiß und Eifer der Emsigsten die anderen suggestiv beeinflusse, als ob eine die andere an Rührigkeit überbieten wollte. Bei der grauschwarzen Sklavenameise wieder scheinen die Arbeiterinnen unabhängiger voneinander ihrer Arbeit nachzugehen, und so kommt es oft vor, daß eine Ameise ein Erdbröckchen an einer Stelle anbringt, von der es eine andere wieder wegnimmt, um es an anderer Stelle zu befestigen, so daß es den Anschein hat, die zweite Ameise habe es besser verstanden und die erste korrigiert.

Vergleicht man die verschiedenen Ameisenbaue nach Baumaterial und Bauart, so sind die einen, wie z. B. die der kleinen Garten- und Wiesenameisen, Erdbaue oder, wie die oben besprochenen Hügelbaue der Waldameise, die einen unterirdischen Erdbau mit dem aus verschiedenstem Baumateriale aufgeführten Hügel verbinden, gemischte Nester oder wieder Holznester, wie sie die großen Roßameisen sich anlegen, oder Kartonnester, wie sie sich die glänzendschwarze Holzameise herstellt, indem sie die Holzmasse zerfasert, mit ihrem Speichel zu grober, braunschwarzer Papiermasse verarbeitet und daraus das eigentliche Nest aufbaut. Bei allen diesen Arbeiten bedienen sich die Ameisen der Oberkiefer, die mit einem gezähnten Kaurand versehen sind, beim Zusammenscharren und Festdrücken der Erde auch der Vorderfüße. An Größe und Vollkommenheit bleiben alle diese Bauten unserer einheimischen Ameisen hinter denen exotischer Ameisen weit zurück, die oft den Termitenbauen an Umfang nicht nachstehen. Ueberaus umfangreiche Hügel, die sie sich fast ganz aus großen Baumblättern aufschichtet, bewohnt die brasilianische Visitenameise. Wie unregelmäßige Wespennester erscheinen die grauen und braunen Kartonnester amerikanischer und indischer Ameisen, die entweder zwischen den Baumzweigen angebracht werden oder von diesen herabhangen. Auf Madagaskar hat man Nester von so großem Umfange gefunden, daß in ihnen ein erwachsener Mann Platz finden könnte. Wieder andere exotische Ameisenbaue sind Gespinstnester, wie sie sich indische und australische Ameisen auf Bäumen, indem sie Blätterbüschel durch Gespinstfäden zusammenhalten, oder ostindische Ameisen in Erdhöhlen, diese mit feinem Spinngewebe auskleidend, herstellen. Am einfachsten lösen die Wohnungsfrage jene Ameisenarten, die sich einen großen Teil der Bauarbeit dadurch ersparen, daß sie ihre Siedelung unter passenden Steinen anlegen oder in einem morschen, durchfressenen Baumstrunk, in welchem Borkenkäfer oder Bockkäferlarven die Vorarbeit geleistet haben, Wohnung nehmen. Wieder andere Arten treten zu verschiedenen Ameisenpflanzen, die noch zur Sprache kommen werden, in ein symbiotisches Mietsverhältnis. Wo eine Ameisenkolonie besonders stark bevölkert ist — es giebt Ameisenansiedelungen, deren Einwohnerzahl auf mehrere Hunderttausende geschätzt werden kann —, kommt es auch zu Nebenbauen, Saisonresidenzen. So legt sich die blutrote Ameise meist zwei bis acht näher oder weiter voneinander entfernte Nester an. Im Gebüsch unter Baumwurzeln wohl geborgen befindet sich das Winternest, frei am Gebüschrande das meist aus mehreren Nestern bestehende Sommernest. Und so werden vorübergehende Stationen am Fuße der Bäume und Sträucher als Melkplätze, wo die Blatt- und Schildläuse den süßen Tribut leisten müssen, angelegt. Mit solcher Herstellung verschiedenster der Situation und Lebensweise angepaßter Wohn- und Bruträume ist aber die Baufertigkeit der Ameisen nicht erschöpft. Sie treten

nicht nur als Architekten und Baumeister, sondern auch als Straßen- und Dammbau-Ingenieure auf. Sie legen regelrechte Straßen an, die oft fünfzig Meter weit von der Hauptniederlassung zu den Melkstationen im Walde oder Gebüsche führen. Diese Straßen sind sauber, von allem Pflanzenwuchse freigehalten, eben und glatt. Um auch bei regnerischem Wetter zu ihren Melkkühen zu gelangen, legen sie gewölbte, überdeckte Straßengänge an, die die Blattlausplätze mit dem Hauptneste verbinden. Exotische Ameisen legen unterirdische Jagdgänge an, in denen sie auf Insekten und Würmer Jagd machen. Zum Schutze und zur Abwehr gegen feindliche Ameisen errichten manche Ameisenarten Barrikaden und Wälle; von unangenehmen Nachbarn, deren Nähe sie sich gefallen lassen müssen, sondern sie sich ab durch Herstellung von Scheidewänden; unerwünschte Eindringlinge, die sie nicht aus dem Hause schaffen können, mauern sie ein. Und so entwässern Ameisen nasses Terrain durch Auftragen von Erdreich oder schützen sich gegen Wasser durch Aufführung von Dämmen. Die abendländische Ameise Pogonomyrmex occidentalis, eine Artverwandte der vielbesprochenen ackerbautreibenden Ameise von Texas, umpflastert ihre fußhohen, kegelförmigen Erdhügel, indem sie kleine Steinchen, die zum Teil bei dem Nestbau aus der Erde herausgearbeitet werden, in die Erdwand vermauert. Sie bringt Steine, die zehnmal schwerer sind als sie selbst, in die Höhe und mauert sie ein. Sie gehört auch zu den Ameisenarten, welche nachts über die Eingänge zu dem Bau abschließen. Allabendlich werden die rings um die Basis des Hügels verteilten Eingänge sorgsam mit Schutt und kleinen Steinchen verschlossen. Es ist also in diesen Bauen dafür gesorgt, daß vor Eintritt der Dämmerung alle Bewohner der Siedelung eintreffen. Verspätete Bummler bleiben ausgesperrt. Erst gegen acht oder neun Uhr vormittags werden die verrammelten Pforten wieder frei gemacht; bei Regenwetter bleiben sie den ganzen Tag geschlossen. Der Thorverschluß ist ein so guter, daß man die Eingangspforten von außen kaum zu erkennen vermag. Die exotischen Blattschneiderameisen, besonders die größeren Arten der Gattung Atta, legen sich außerordentlich lange, sehr breite Straßen an, auf denen sie zwischen Nest und Wald hin und her wandern. — Fassen wir nun die Brutpflege, um die sich ja im Ameisenhause alles dreht, näher ins Auge. Diese ist ungleich vielseitiger, wechselvoller als bei den Bienen. Wie man im Beobachtungsnest leicht verfolgen kann, sind die Arbeiterinnen überall bereit, die von den Weibchen abgelegten Eier sofort in Empfang zu nehmen. Sorgfältig werden dann die Eier in größere oder kleinere Klümpchen geschichtet und fleißig beleckt, nicht bloß, um sie zu säubern, sondern auch, um sie auf dem bekannten Wege der Endosmose Nahrung aufnehmen zu lassen. Dabei gehen sie immer mehr in die Länge. Bald ist dann die Zeit gekommen, da das Ei zur Larve wird. Die will nun fleißig gefüttert und gesäubert sein. Endlich ist die Larve zur Verpuppung reif; da ist die Wärterin schon bereit, ihr die Wiege in die Erde zu graben; säuberlich wird die Larve auf feuchte Erde gelegt und um sie herum ein kleines Erdgewölbe errichtet, in dem sich die Larve zum Cocon einspinnt; und wieder harren die Wärterinnen, um die fertigen Cocons hervorzuholen, zu reinigen, mit anderen Cocons in gesonderten Häufchen aufzuschichten und, wenn dann die fertige junge Ameise bereit ist, die Puppenhülle zu verlassen, ihr beim Zerreißen der Gespinsthülle zu helfen. Wo keine Einspinnung stattfindet, fällt wohl die Herstellung der Erdwiege fort, dafür ist aber der zarte Puppenleib um so vorsichtiger anzufassen und bedarf noch peinlicherer Reinhaltung. So haben die Wärterinnen vollauf zu thun, die Brut in ihren verschiedenen Altersphasen ein- und umzubetten, aufzupäppeln und, was bei der Gefahr der Pilzbildung in den dunklen, feuchten Räumen überaus wichtig ist, beständig zu säubern. Aber die Kleinsten und Kleinen bedürfen auch verschiedener Temperatur; die Eier und jüngsten Larven kommen in die kühlen, feuchten Unterkammern, die etwas größeren in die Mittelkammern, die ausgewachsenen Larven und die Puppen in die obersten Räume; tritt aber Regenwetter ein oder wird es kühler, so müssen auch diese nach unten geschleppt werden. Das ist dann ein fortwährendes Umbetten, Hinauf- und Hinuntertragen, eine Sisyphusarbeit, der nur die unermüdliche Unverdrossenheit dieser Helden der Arbeit gewachsen ist.

Aber nicht genug der Mühe, die den Ameisen aus der Aufzucht der eigenen Jungen erwächst, widmen sie sich auch noch der Aufzucht fremder Kinder. Es ist eine seltsame Erscheinung in der Tierwelt, daß Tiere eine Art fremde Junge gleicher oder anderer Art adoptieren. Mit allem Eifer und bestgemeinter, wenn auch oft schlecht ausfallender Fürsorge betten, säubern, füttern sie die Jungen dieser Fremdlinge, und so ist die Arbeitsameise nicht nur eine gute Schwester, eine gute Tante, sondern auch eine fürsorgliche Ziehmutter.

Haben wir so die Ameise nach ihrer baulichen Leistungsfähigkeit und in ihrer Fürsorge für die Brut kennen gelernt, so wollen wir nun ihrem übrigen Haushalte, ihrer ganzen Oekonomie näher treten und sehen, wie und woher sie sich ihren Proviant zu beschaffen weiß, wie sie Vorräte ansammelt und für spätere Zeiten versorgt. Gerade diese ökonomischen Tugenden haben ja den Ruf der Ameise besonders begründet und ihr das Attribut der Sparsamkeit und Fürsorge verschafft. Leckere Süßsäfte mannigfacher Art, tierischer und pflanzlicher Herkunft, sind es vor allem, denen die Ameise nachgeht und die sie überall auszukundschaften weiß. Aber auch Tierkadaver verschiedenster Art kommen auf die sehr gut versorgte Ameisentafel, und auch das Brot fehlt ihr nicht, das sie sich im Samen der Getreide- und Wildgräser zu gewinnen versteht. So weiß sich die Ameise den süßen Zuckerstoff aus mannigfachen Fruchtsäften zu verschaffen; so holt sie sich die süßen Exkremente der Blattläuse, die sie zu verschiedenen Stunden des Tages aufsucht und melkt, ein Geschäft, das sie mit solcher Regelmäßigkeit und Umsicht betreibt, daß man da von Haustierzucht, Sennerei, Stallfütterung sprechen darf; stellt sie doch nicht nur Wachen aus, welche die Blattläuse vor ihnen feindlichen Tieren, z. B. dem Blattlauslöwen, beschützen und andere genäschige Zuckersaftfreunde abwehren, sondern hegt, pflegt, reinigt die Blattläuse, schleppt sie, wenn ihre Nahrungspflanzen verwelken, auf frische Pflanzenstengel, bringt sie an die Wurzelstöcke verschiedener Pflanzen, baut Erdgewölbe um sie, verbindet diese durch gedeckte Gänge mit der Ameisensiedelung, um so auch bei Regenwetter den Tieren in den Ställen regelmäßigen Besuch abstatten zu können und lästige Mitkonkurrenten fernzuhalten, und hält sie hier so bei zweckmäßiger Fütterung und sauberer Pflege, wie etwa der Mensch seine Stalltiere hält. Die Ameisen sind aber auch Gärtner und Ackerbauer. So sammeln unsere Ameisen die Samen des Schneeglöckchens, der Haselwurz, des Wachtelweizens, des Alpenveilchens ein. Wenn die Kapseln der Cyclamen dem Aufspringen nahe sind, lungern die Ameisen schon herum und liegen auf der Lauer, um die Samen, sowie die Kapseln aufspringen, hervorzuholen und in ihren Bau zu tragen. Auf den zu den Reben gehörigen Leea-Sträuchern Javas sieht man in großen Mengen schwarze Ameisen ruhig und dicht gedrängt an den Achsen der Blütenstände und der Basis der Blattstiele sitzen; sie holen sich die Ameisenbrötchen foodbodies, welche als rundliche, auf einem kurzen Stiele aufsitzende Körperchen, im Inneren mit großen, stärkeähnlichen Körnern und großen Oeltropfen gefüllt, an den Stengeln sich bilden. Die Atta barbara der Citronenterrassen an der Riviera füllt ihre taschenuhrgroßen Getreidespeicher am liebsten mit Getreidekörnern, liest aber auch den Körnern ähnliche Glasperlen auf. Beginnt das Getreide in den Magazinen zu keimen, so werden die Würzelchen abgebissen und die Samen an die Sonne geschleppt, gedarrt. Die Ameisen sind also auch Malzfabrikanten. Und so legen sich andere Ameisenarten Nordafrikas, Indiens, Amerikas in eigenen Nestabteilungen Sommer- und Wintervorräte eingesammelter Körner, also Kornkammern, an. Die pilzfressenden Arten der amerikanischen Blattschneideameisen züchten die ihnen zur Nahrung dienenden Pilzarten, indem sie für dieselben eigene unterirdische Gemächer, also gewissermaßen Treibhäuser, anlegen. Zu all der Proviantvorsorge für das vielköpfige Ameisenvolk kommt dann die ergiebige Beute der Kerfjagd, des Puppenraubes aus anderen Siedelungen. So sorgt und schafft die Ameise unermüdlich für die Herstellung, Instandhaltung, den Aus- und Umbau des Hauses und dessen äußerste Reinhaltung, für die Betrauung und Aufzucht des jungen Nachwuchses, für ausgiebigste Proviantbeschaffung. Aber als weitere Sorge erwächst ihr die Bewachung und Verteidigung des Hauses. Alle Thore, die ins Innere führen, sind stets gut bewacht. Dieses Postenstehen wird sehr ernst genommen. Fast unbeweglich, aber auf alle Vorgänge im Bau und dessen Nähe aufmerksam achtend, halten die Pförtner Wache.

Die Ameise sieht eben ihr Heim und dessen nächste Umgebung als alleiniges, in emsigstem Schaffen erworbenes Eigentum an und ist jederzeit ohne Zaudern bereit, es auch mutig zu verteidigen. In dieser Verteidigung des Hauses entfaltet sie wahre Todesverachtung, und tapfer wirft sie sich auch dem stärksten Gegner entgegen. Aus solchen Eigentumsansprüchen und weiter ausgedehnten Jagdzügen entspringen erbitterte Kämpfe mit den benachbarten Ansiedlern. Dieses Kampf- und Kriegsleben der Ameisen, das zu regelrechten Schlachten mit all den Details militärischer Evolutionen, Aussendung von Vorposten und Plänklern, Belagerung, Ueberfällen, Erstürmung, Plünderung, Gefangensetzung, zu Waffenstillständen und Bündnissen führt, hat schon Huber eingehend geschildert.

Nachdem wir so das Thun und Treiben im Ameisenhause, so weit es sich dem Beobachter kund giebt, kennen gelernt haben — wir haben da meist von der Ameise kurzweg gesprochen —, wollen wir nun die verschiedenen Individuen einer Ameisensiedelung näher betrachten. Wir finden da, wie bei den Bienen, geflügelte Männchen und Weibchen und, aber ungeflügelt, Arbeiterinnen, gewissermaßen verkümmerte Weibchen. Diese Arbeiterinnen, die feste Stütze des Ameisenstaates, können in mehreren Formen auftreten. So finden wir bei der südeuropäischen Ameisengattung Pheidole neben den eigentlichen Arbeiterinnen großköpfige Soldaten mit schneidigen Oberkiefern. Bei einigen exotischen Ameisen treten sogar drei Formen von Arbeiterinnen auf, große, dickköpfige, die Soldaten, mittelgroße, die Packträger, und kleine, die Hausarbeiter.

(Schluß folgt.)



Graf Wilhelm von Bismarck. Unerwartet starb in Varzin Graf Wilhelm von Bismarck, der jüngste Sohn des Eisernen Kanzlers. Er wurde am 1. August 1852 zu Frankfurt a. M. geboren, wo sein Vater damals preußischer Bundestagsgesandter war. Gleich seinem älteren Bruder Herbert, dem heutigen Fürsten, widmete er sich den Staatswissenschaften und machte den Feldzug gegen Frankreich bei den Gardedragonern mit. Nach Beendigung seiner Studien wurde er zunächst der Statthalterschaft von Elsaß-Lothringen zugeteilt. Im Jahre 1881 zum Regierungsrat ernannt, wurde er ständiger Hilfsarbeiter in der Reichskanzlei. 1885 erfolgte seine Ernennung zum Landrat des Kreises Hanau, 1889 diejenige zum Regierungspräsidenten von Hannover. Als sein Vater und sein Bruder Herbert 1890 aus ihren Aemtern schieden, verblieb er in seiner Stellung und wurde 1895 zum Oberpräsidenten der Provinz Ostpreußen ernannt. Während der Jahre 1878—81 hatte er dem Reichstage und 1882—85 auch dem preußischen Abgeordnetenhause angehört. Im Juni 1885 vermählte sich Graf Wilhelm von Bismarck mit seiner Cousine Sibylle von Arnim. Dieser Ehe sind drei Töchter und ein Sohn entsprossen, letzterer gegenwärtig fünf Jahre alt, auf ihn, den Grafen Nikolaus Wilhelm, geht nunmehr die Erbherrschaft Varzin in Pommern über.

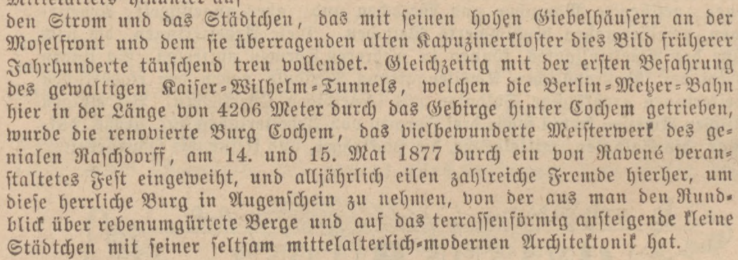
Graf Koloman Hunyady. Wer im letzten Vierteljahrhundert die Festlichkeiten am Wiener Hofe zu besuchen Gelegenheit hatte, dem steht die charakteristische Gestalt des kaiserlichen Oberceremonienmeisters Grafen Koloman Hunyady in lebhafter Erinnerung. Er starb am 17. Mai zu Ivanka auf dem Schloß seiner Schwester, der Fürstin Arenberg, die in erster Ehe mit Michael Obrenowitsch, dem 1868 ermordeten Fürsten von Serbien, vermählt war. Im Jahre 1830 geboren, entstammte Graf Hunyady einer der ältesten Adelsfamilien Ungarns. Er wurde 1854 Flügeladjutant Kaiser Franz Josephs, machte die Feldzüge von 1859 in Italien und 1866 in Böhmen mit, letzteren als Oberst und Kommandeur des 10. Husarenregiments, und avancierte während seiner seit 1873 innegehabten Stellung bei Hofe bis zum General der Kavallerie.

Burg Cochem an der Mosel. Wir befinden uns auf einem schmucken Moseldampfer auf der Fahrt von Trier nach Koblenz. Die Obermosel mit ihren weingesegneten Orten liegt hinter uns, in den seltsamsten Windungen führt uns der Strom um die steilabfallenden Felshänge, links und rechts

tiefe Bergkessel, an deren Sonnenseiten die Weinstöcke in Reih und Glied aufsteigen, hinauf bis auf die blauschimmernden Gipfel der Schieferwände. Etwas oberhalb Cochem steigt die gewaltige Felswand der Brauselei, auch die Mosel-Lorelei genannt, aus dem Flußbett auf. Dahinter eröffnet sich dem Auge einer der schönsten Blicke, die das Moselthal nur bietet. Hoch auf steil ansteigendem Felsen ragt Burg Cochem, das schönste Schloß der Mosel, und an des Berges Lehne und Fuß breitet sich malerisch das Städtchen Cochem. Die erste Kunde von der Stadt Cochem reicht zurück in das Jahr 876; furchtbare Kriegsstürme gingen im Laufe der Jahrhunderte über Stadt und Burg Cochem dahin. Das stille Thal war so oft der Schauplatz wilder Kämpfe und die Chronik weiß auch von mancher Heldenthat der Cochemer zu berichten. Im Jahre 1689 wurde die starke Burg Cochem von den Räuberbanden Ludwigs XIV. in die Luft gesprengt und die Stadt Cochem nach schrecklichen Gräuelscenen und Plünderung in Brand gesteckt. Im Jahr 1815 kam Cochem an Preußen, von dem der kunstsinnige Geh. Kommerzienrat Louis Ravené in Berlin die Ruine der Burg Cochem im Jahr 1868 erwarb. Der verdienstvolle Erbauer des Berliner Doms, Geheimer Baurat Raschdorf errichtete nun im Auftrage Ravenés in den Jahren 1871 bis 1877 die Burg so, wie ein altes Bild von 1576 sie zeigt. Die hochragenden Schieferdächer der Burghäuser, die kegelförmigen Rundtürme mit ihren knarrenden Wetterfahnen und ihren auslugenden Erkern schauen wie ein lebendig gewordenes Stück echten Mittelalters hinunter auf den Strom und das Städtchen, das mit seinen hohen Giebelhäusern an der Moselfront und dem sie überragenden alten Kapuzinerkloster dies Bild früherer Jahrhunderte täuschend treu vollendet. Gleichzeitig mit der ersten Befahrung des gewaltigen Kaiser-Wilhelm-Tunnels, welchen die Berlin-Metzer-Bahn hier in der Länge von 4206 Meter durch das Gebirge hinter Cochem getrieben, wurde die renovierte Burg Cochem, das vielbewunderte Meisterwerk des genialen Raschdorff, am 14. und 15. Mai 1877 durch ein von Ravené veranstaltetes Fest eingeweiht, und alljährlich eilen zahlreiche Fremde hierher, um diese herrliche Burg in Augenschein zu nehmen, von der aus man den Rundblick über rebenumgürtete Berge und auf das terrassenförmig ansteigende kleine Städtchen mit seiner seltsam mittelalterlich-modernen Architektonik hat.



Blattschneiderameisen mit Doppelschleichen zusammenlebend. (Mit Text.)
(Durchschnitt durch den Erdbau mit den mit Blattstückchen ausgewölbten Tunnels.) Oben rechts: Honigbäuche.





Ausgeplaudert. Chef (zu dem neuen Lehrling): „Hat Dir der Buchhalter schon gesagt, was Du nachmittags zu thun hast?" — Lehrling: „Ja, ich soll ihn wecken, wenn ich Sie kommen sehe!"

Je nachdem. Lehrer: „Aus wie viel Sekunden besteht eine Minute?" — Schüler: „Ja, meinen Sie eine weibliche oder eine männliche?" — Lehrer: „Was soll das heißen?" — Schüler: „Ja, das ist ein großer Unterschied; wenn Papa sagt, ich bin in einer Minute fertig, dann dauert sie 60 Sekunden, sagt es aber Mama, dann dauert die Minute mindestens eine halbe Stunde!"

Miß Anna Pitt. Die Schwester des berühmten Pitt, nachmaliger Lord Chatam, erhielt durch des Lords Bute Vermittlung eine Pension. Hierüber im höchsten Grade indigniert, schrieb ihr ihr Bruder einen äußerst vorwurfsvollen Brief, der mit den Worten schloß: „Ich habe nie geahnt, daß die Worte Pitt und Pension je zusammen kommen würden." — Nicht lange darauf erhielt Pitt selbst durch denselben Lord gleichfalls eine Pension von dreitausend Pfund Sterling. Kaum hatte seine Schwester dies erfahren, als sie seinen Brief wörtlich abschrieb und ihm solchen übersandte. St.

Welches ist der heißeste Punkt der Erde? Als solcher muß das Thal des Todes in der Wüste Mohnan in Amerika bezeichnet werden. Dieses Thal hat, wie die „Deutsche Rundschau für Geographie und Statistik" mitteilt, nach keiner Seite einen Ausgang, sondern ist überall von Bergen eingeschlossen, von denen die Ketten des Funeral und Amargoze im Osten eine Höhe von 1500—1800 Meter, die Panamint-Berge im Westen eine solche von 2400 bis 2700 Meter erreichen, während im Süden ein Felsen von 600 Meter Höhe vorgelagert ist. Barometermessungen haben ergeben, daß die Thalsohle 50 Meter unter dem Meeresniveau liegt. Der Name dieses Thales rührt von einer Katastrophe her, welche eine Schar Emigranten ereilte, indem dieselben dort verdursteten. Die Beobachtungen in einem Sommer ergaben als mittlere Temperatur des Juli 39 ° C., das Maximum erreichte oft 50 °, und an einem Julitage erreichte das Tagesmittel 43 °. Alle diese Temperaturen sind im Schatten gemessen worden. N.



Gurkensalat. Bei der Bereitung des Salates ist ein Haupterfordernis, daß die Gurken möglichst frisch, am besten eben erst oder doch wenigstens am selben Tage abgenommen sind, daß man sich nach dem Schälen überzeugt, ob sie nicht bitter schmecken, was häufig vorkommt, und daß man den Salat nur wenige Minuten vor dem Anrichten macht, denn es ist eine völlig irrige Meinung, er sei gesünder, wenn man ihn eine Stunde vor dem Anmachen einsalzt und dann ausdrückt und den Saft wegschüttet. Der Saft muß bleiben, da sonst der Salat nur zähe und schwerer verdaulich wird, auch den ihm eigentümlichen, erfrischenden Wohlgeschmack gänzlich verliert. Man schneidet die Gurken möglichst fein auf dem Gurkenhobel, vermischt sie mit Salz, reichlichem guten Oel, Essig und gestoßenem Pfeffer und giebt den Salat sofort zu Tische.

Veilchen im Winter. Wer viele Veilchen im Garten hat, hebe davon eine Anzahl aus, pflanze sie in Töpfe und bringe sie alsdann an das Stubenfenster, wo sie dann blühen werden.

Mittel, die Fliegen von den Pferden abzuhalten. Man nehme 4 Teile grüne Blätter der Kürbisstaude, 2 Teile desgl. des Sadelbaumes, 1 Teil desgl. der Wermutstaude, 2 Teile desgl. des Nußbaumes, menge sie wohl untereinander und reibe damit die Pferde, nach dem sie gestriegelt sind, gut ab, bis die Blätter sämtlich zermalmt sind. — Kommen die Pferde in heftigen Regen oder schwitzen sie stark, so muß dies alle 14 Tage wiederholt werden; sonst hält der Geruch länger an.

Mittel gegen den periodischen Nachthusten der Kinder. Ein gutes Mittel für diesen unangenehmen Gast ist die öftere Ausspülung der Nase mit warmem Wasser. Es kommt vor, daß Kinder, welche den Tag über gar nicht husten, sobald sie ins Bett kommen, von heftigen, stoßweise auftretenden Hustenanfällen heimgesucht werden, die bisweilen die ganze Nacht andauern. Beobachtungen geben die Gewißheit, daß in solchen Fällen stets ein Nasenkatarrh besteht; bei Tag fließt die Absonderung durch die Nasenöffnung nach unten ab, in der Nacht aber zieht sie nach hinten in den Nasenrachenraum und erregt dort Hustenreiz. Durch sorgsames Ausspülen der Nase mit lauwarmem Wasser vor dem Schlafengehen wird die Absonderung und mit ihr der Hustenreiz beseitigt.

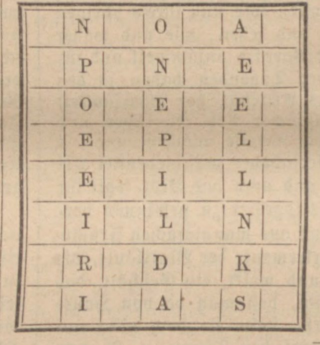
Logogriph.

Ich bin ein Dichter, dir bekannt,
Als Werkzeug kennest du mich wieder.
Werd' ich mit anderm Kopf genannt,
Senk' ich mich kühl zur Erde nieder.
Julius Falck.

Scherz-Homonym.

Es zeiget mich ein jedes Land,
Zweimal lieg' ich am Donaustrand.
Es endet mit mir jede Stund
Und durch mich schließt sich jeder Bund.
Julius Falck.

Ergänzungs-Aufgabe.



	N		O		A	
	P		N		E	
	O		E		E	
	E		P		L	
	E		I		L	
	I		L		N	
	R		D		K	
	I		A		S	

Die leeren Felder in vorstehender Figur sind so mit nachstehenden Buchstaben auszufüllen, daß in den wagerechten Reihen acht Wörter von folgenden Bezeichnungen entstehen: 1) Eine Stadt im französischen Departement Ardèche. 2) Ein Königreich. 3) Eine russische Münzsorte. 4) Ein männlicher Name. 5) Eine spanische Hafenstadt auf der Küste von Marokko. 6) Ein deutscher Dichter. 7) Eine Bezeichnung für „Erzeugnis," „Ergebnis" oder „Ertrag". 8) Ein Wasserfahrzeug. — Sind die Wörter richtig gefunden, so bezeichnen die Buchstaben in der dritten Reihe von oben nach unten gelesen einen Kaiser der Franzosen; diejenigen der fünften Reihe einen Kaiser von Rußland. — Die zu verwendenden Buchstaben sind:
4 A, 2 D, 2 E, 1 I, 2 K, 3 L, 1 M, 5 N
3 O, 3 P, 2 S, 1 T, 1 U, 1 W, 1 Y.
Paul Klein.

Auflösung folgt in nächster Nummer.

Auflösungen aus voriger Nummer:

Des Homonyms: Kette, (Hühnerkette). — Des Anagramms: Meise—Ameise.
Der Charade: Gib, Altar, Gibraltar.

Verantwortliche Redaktion von Ernst Pfeiffer, gedruckt und herausgegeben von Greiner & Pfeiffer in Stuttgart.